

Nach diesen mit klangloser Stimme gesprochenen Worten sank Lorenzen wie gebrochen auf einen Klotz und sah da, als hätte er den Verstand verloren. — —

Stine achtete nicht des scharfen Ostwindes, der ihr entgegenwehte. Sie vergaß, daß sie nur mangelhaft angekleidet war und empfand es nicht, daß sie bis auf die Haut durchnäßt war, daß ihr volles, braunes Haar sich gelöst und in nassen Ringeln das glühende Gesicht umflatterte. So trat sie in Hinrichsens Wohnzimmer, wo Vater und Sohn eben mit ernstem Gesichtern bei der Morgensuppe saßen. —

Hans erkannte sie im ersten Augenblick garnicht. Das sollte Stine sein, das Kind Stine? Wie ein halbwüchsiges Mädchen war sie ihm immer vorgekommen diese letzte Zeit und so hatte er sie auch behandelt. Jetzt sieht er auf einmal, daß sie es nicht mehr ist.

Sie vermag nur in kurzen, abgerissenen Sätzen zu sprechen, so ist sie außer Atem. Auch wagt sie nicht, aus dem Halbdunkel näher an den Tisch zu treten, denn sie schämt sich ihrer dürftigen Kleidung, des verwahrlosten Haars. Mit seinem Takt empfindet Hans das bei dem ihm eigenen Hartgefühl und schraubt die Lampe tiefer, sodaß Stine im Dunkeln steht.

Während Vater Hinrichsen sein Doktorbuch herausfucht, spricht er: „Armes Kind, du kannst dir den Tod holen! Laß dir von Frau Ohlsen wenigstens ein warmes Tuch geben und einen Teller heiße Suppe. Setz dich an den Ofen und wärme dich ordentlich auf. Kannst ja doch dabei nichts helfen. Am besten wäre, du legtest dich auf ein Stündchen in Frau Ohlsens Bett.“

Ganz gerührt und das Unglück fast vergessend, kann das Mädchen nur erwidern: „Du bist wirklich ein treuer Bruder. Ich danke dir, guter Hans.“

Schon kam Frau Ohlsen und nahm sie unter ihre Fittiche. Die Männer eilten, so schnell sie konnten, zum Moorhof. Es ging mit Vater Hinrichsen freilich weit langsamer vorwärts als damals bei dem Brand. Seine Kraft war eben gebrochen. Das Doktorbuch konnte nichts mehr helfen, und der Tierarzt auch nicht. Als der in einer Stunde ankam, da waren alle fünf Schweine bereits tot. Er stellte fest, daß sie mit Phosphor vergiftet waren und ordnete an, sie dem Abdecker zu überlassen. Die Leute vom Dorf, die sich allmählich einfanden, glaubten fast alle, ebenso wie Großmutter, daß die Zigeuner schuld an dem Unglück wären. Einige meinten allerdings, daß der „Lumpenhendrik“ wieder im Lande wäre und sich vielleicht gerächt hätte. Noch andere wollten einem neidischen Viehhändler die Schuld in die Schuhe schieben. Den wahren Täter erriet außer Ewald niemand. —

Wie dieser vorhin die Gastwirtschaft betrat, um den Tierarzt zu rufen, da hieß ihn Hermine mit erstaunten Augen herzlich willkommen und tat, als wären sie die besten Freunde. Die schöne Worte der Anteilnahme fand sie, wie sie von dem Unglück hörte, und wie konnte sie entrüstet tun über einen so gemeinen Schurkenstreich! Auf ihre Frage, wen man denn im Verdacht hätte, schaute er sie an, als wollte er mitten in ihrem Herzen etwas lesen. Sie sah verlegen zu Boden. —

„Wer das getan hat, das weiß der Richter über uns, dem auch die Reichen auf Erden einmal Rechenschaft ablegen müssen! Ja, der weiß es! Aber ich glaube es auch zu wissen, und — vielleicht — fordere auch ich von ihm Rechenschaft!“

Diese Worte waren aus gepreßter Brust herausgeschrien und klangen unheimlich. Hermine fürchtete sich vor dem Menschen da, den Hans seinen treuesten Freund nannte. Sie wußte, daß er klüger war als die anderen seines Standes. Sie versuchte ihn zu beruhigen, sprach auch von den Zigeunern, von dem gehässigen Schlächter Nesshand, der seinem stolzen Peters den Kauf so mißgönnt haben sollte.

„Nein, nein, weder der Schlächter noch die Zigeuner sind so schlecht. Ein anderer tat es, der sich vor irdischen Gerichten wohl in acht zu nehmen weiß!“ sagte Ewald.

Dabei blieb Ewald. Wen er meinte, das wollte er der Neugierigen nicht sagen. —

Als es Tag geworden war, da ging Ewald mit Hans über das Moor bis an die Grenze von Thords Gebiet und sagte an einer fahlen Stelle, wo das Heidekraut abgebrannt war:

„Sieh hier diese Fußspuren, die sind von gestern abend. Sie kommen von der Mühle. So elegantes Schuhzeug trägt niemand hier. Wir gehen in Holzschuhen. Aber Thord trägt Jagdstiefel, die ganz gewiß in diese Spuren passen. Er hat unsere Schweine vergiftet. O gebe Gott mir Kraft über mich selber!“ — —

„Von Thords Gnade hängt jetzt alles ab“, das wußte Vater Lorenzen, wie er seinen besten Klotz herausfuchte, den sogenannten „Gottesstischrock“, die Stiefel anzog und sich auf den Weg zur Mühle machte. —

Es war um die Mittagstunde. Das große, massive Gebäude mit dem blendend weißen Anstrich und dem Geruch von wildem Wein um die Veranda konnte wohl für ein Herrenhaus gelten. Gutshaus war es das stattlichste der ganzen Gegend. Das schlichte, rot und weiß gestrichene, mit dem Strohdach da etwas weiter ab, neben der Windmühle, das der Müller Riis früher bewohnte, schien Thord viel zu einfach. Darum hatte er dieses bauen lassen, und das alte diente dem Obergeselle und einer Tagelöhnerfamilie als Wohnung. —

Wie nun Lorenzen, der den ganzen Weg tiefgebückt, weder nach rechts, nach links, noch aufwärts schauend, dahingefahren war, die Augen aufhob, da blendete ihn die weiße Lärche des Herrenhauses, und das tiefrote Weinlaub um die Veranda schien ihm wieder wie Blut. Es flatterten ihm ein paar dieser roten Blätter ins vergrämte Gesicht. Er schlug danach, wie nach giftigen Insekten und sah ihnen wie ein Kind nach, als sie dann weiter flatterten über die Heide.

Jetzt öffnet jemand die große, schwere Haustüre. Ein Geruch von Braten, wohl Entenbraten, strömt heraus. Lorenzen hat so etwas lange nicht gerochen. Eine noch jugendliche Frauensperson mit weißer Schürze und auf-

fallender Frisur, Thords Wirtschaftlerin, erscheint und fragt mit scharfem Akzent: „Nun, was wollt Ihr! — Wollt Ihr den Herrn sprechen?“

Ob der Moorbauer in seiner langsamen Art seinem Kopfstein noch Worte folgen lassen kann, ist die Türe schon wieder zugeschnappt, und zwar sehr energisch. Er hat noch verstanden: „Wir essen jetzt zu Mittag!“ Da mußte er sich eben gebulden. Wie das dort fauste und brauste in den Nesten der Silberpappeln neben dem Hause! Die letzten fahlen Blätter riß der Sturm mit rauhem Hauch herunter, daß sie Lorenzens Fühle umwirbelten. Auch von dem Weingerant löste sich Blatt auf Blatt. „Gerade wie mit mir ist das. Heut' reißt es alles herunter, heut' weht auch meine letzte Hoffnung mit den Blättern dahin, weit, weit fort“, dachte er, und dabei tat er einen tiefen Seufzer. „Wunderbar genug, daß sie solange saßen. Wir hatten doch schon recht kalte Nächte und es ist der 2. Dezember.“

Zwei volle Stunden hatte er gewartet. Nun trat Thord heraus, elegant gekleidet, wie immer, zog Glacehandschuhe an und blies den Rauch seiner Zigarre in die Luft. Er schaute so hoch, daß er Lorenzen erst bemerkte, als derselbe mit einem „Guten Tag, Herr!“ an ihn herantrat.

„Ah, Sie hier? — Na, bringen mir Zinsen, was?“

„O wie häßlich sah es bei diesen Worten in seinen Augen aus. Es spiegelte sich aller Unflut seines Herzens darin.“

„Sie — wissen — noch nicht, Herr?“

„Was denn? Reden Sie doch nicht immer, als wenn Sie einschlafen wollten, Lorenzen! Keine Zeit ist knapp!“ —

„Die Schweine sind tot, vergiftet. Ich kann die Zinsen nicht aufreiben und komme —“

Eben hatte der Knecht, der den Rehlwagen fuhr, seinem Herrn alles haarklein berichtet. Dennoch stellte er sich, als wüßte er von nichts, zuckte die Achseln und nälsete: „Kann mich nicht um jeden Quark kümmern! Also Ihr könnt nicht bezahlen. Na gut, da machen wir der Sache eben ein Ende! Daß ich Euch die paar Monate noch über Wasser gehalten, tat ich aus Menschlichkeit. Es noch länger zu tun, wäre Verrücktheit. War eben eine durch und durch ungesunde Existenz, die Ihr auf dem Moorhof führtet. Wo nichts ist, da hat sogar der Kaiser sein Recht verloren, vielmehr also noch der Moorhof.“

Das widerliche Lachen nach diesem Wit, o, wie das Lorenzen beleidigte! Aber es schnürte ihm die Kehle zu, er fand keine Worte. —

„Werde dann gleich heute — laut Urkunde kann ich das ja — meine Gespanne auf den Moorhof schicken und die Herrschaft antreten. Ihr seid trotz aller Dickköpfigkeit und mancher anderer Fehler noch nicht der Schlechteste, alter Torfkönig. Darum dürft Ihr bis zum Frühjahr, wenn ich mich nicht noch anders besinne, im alten Nest wohnen bleiben. Die Kleine ist ja ein sauberes Mädchen und sehr tüchtig, sie mag auch bleiben. Aber Euer Junge, den will ich nicht da sehen. Der soll noch mal erst Manieren lernen, das Rückrat beugen, die Milze vom Kopf reißen. Er ist jung und kräftig, findet leicht eine Stelle als Knecht, oder sonst was.“ —

In Lorenzens verwittem Gesicht zuckte es an allen Muskeln, die Rippen öffneten sich, aber Worte kamen nicht darüber.

„Kann mich nicht länger aufhalten“, schnarrte Thord.

„Muß nach der Stadt. Adieu, Lorenzen!“ — —

Der alte Mann stand noch immer vor dem weißgestrichenen Hause und sah den wulstigen Blättern nach. Was wollte er nur noch? Wollte er warten, bis der Müller zurückkam? —

„Da stehst du ja, Nachbar! Gott sei Dank, ich glaube schon, du hättest — —, da wäre ein Unglück geschehen. Seit zwei Stunden erwarten wir dich.“

Der Riese vom Eichhof war es, der diese Worte sprach, nein, nicht sprach, posante. „Nun, wie ist es? Wo steckt Thord?“

In Lorenzen kam Leben, er richtete sich auf und ergriff mit beiden Händen des Eichhofers mächtige Rechte, als wollte er sich festklammern an diesem Eigenstamm, daß der Sturm ihn nicht mit forttrieb. —

„Seine Gespanne kommen schon heute auf den Moorhof. Er ist von heute an der Herr, die Urkunde — die — Urkunde“, leuchtete der Moorbauer.

„Dummes Zeug! Die Urkunde? — Hier, mit meinem Strickstock werde ich ihm eine Urkunde auf den Buckel schreiben, wenn er sich unterkehen sollte, den Moorhof zu betreten. Wir kämpfen bis auf den letzten Blutstropfen für unser Land, für die Scholle unserer Väter. Kein Feind soll uns die rauben, besonders kein solcher Schuft!“ — —

Ganz wie früher leuchteten bei diesen in noch dröhnenderem Ton ausgerufenen Worten des Eichhofers Augen. Der Zug von Krankheit, der seit der Verletzung nicht von seinem Gesicht gewichen, war in diesem Augenblick gänzlich fort. Auch stand der Riese wieder kräftiger da, trübselig wie ein kampfesfroher Kämpfer aus alter Germanenzelt.

Eben wollte er fortfahren, da wurde ein Fenster geöffnet und die Frisur der Haushälterin tauchte hinter den Vorhängen auf. Eine hohe Füstelstimme klang im selben Augenblick: „Was soll der Kärm hier vor unserem Hause? Freches Heidebauernvolk, schert Euch auf eure Sandhöfe!“

Ob Hinrichsen etwas erwidern konnte — er hatte das treffende Wort schon auf der Zunge —, war der Kopf wieder verschwunden.

So gingen sie denn beide, und des Freundes Wort waren Balsam in Lorenzens zerschlagenes, totwundes Herz. Ewald, Hans und Stine kamen ihnen entgegen, und Großmutter an Frau Ohlsens Arm humpelte hinterdrein. Auf allen Gesichtern die eine bange Frage: „Was hat Thord gesagt?“ — Jetzt wußte sie es. — —

So um die Besperzeit kam tatsächlich ein Knecht mit einem Wagen voll Ackergerät den Mühlweg daher, um auf dem Moorhof aufzuräumen. Hinrichsen ging ihm entgegen, fuhr ihn derbe an und schickte ihn nach Hause. Er würde selber sogleich in der Mühle sein und mit seinem Herrn ein Wort deutsch reden, fügte er hinzu, sich auch sofort aufmachend. Aber das Herrenhaus schien gänzlich aus-

gestorben, alle drei Türen waren verschlossen. Kein Müllert und Bochen mühte.

„Ha, das müßt dir nichts, du schlauer Fuchs! Mußt doch mal aus deinem Bau heraus!“ murrte der Eichhofers ärgerlich zurückwandernd.

Er vermutete ganz richtig, daß Thord sich aus dem Moorhof vor ihm eingeschlossen hatte.

Wie er wieder auf den Moorhof kam und Stine, allein da war — die andere ins Dorf —, erzählte, daß der Müller sich versteckt hätte, da beschwor sie ihn, doch nicht zu versuchen, mit Gewalt etwas zu erreichen. Dabei würde er rein gar nichts durchsetzen, sondern das Unglück noch größer machen, sich womöglich eine Klage wegen Beleidigung oder Erpressung zuziehen. Sie wollte sie einmal ihr Heil versuchen, wollte durch Bitten des Mütterlichen Mannes Herz erweichen, ihm alles genau schildern, wie es lag, ihm sagen, wie sie alle an der Scholle hingen.

Hinrichsen brummte etwas von nutzloser Mühe und dummem Zeug vor sich hin, gab aber nach, denn er beachte vor Stines Klugheit allen Respekt.

Man hatte alle guten Freunde in Arendrup aufgefunden, von denen vielleicht Hilfe zu erwarten war. Aber Ewald half. Frau Mathiesen, die Hans geradezu angefleht, um ein Taler herauszugeben, er wollte Bürge sein, schwor hoch und heilig, vor dem 1. Februar nichts beschaffen zu können, wenn sie nicht mit den Gerichten in Konflikt geraten wollte. Die anderen waren nun alles Lügen und dumme Ausreden. Die Mütter konnte Lorenzens nicht leiden und mochte ihrem besten Knecht dem hochverehrten Herrn Thord doch nicht entgegenarbeiten. Der gute Lehrer Holm hätte gern alles gegeben, was bei der Seele hatte. Doch das waren, da er alles, er bei seinem überaus dürftigen Gehalt erspart, als Hopfen an eines armen Freundes Hof angelegt, keine zehn Taler.

Am nächsten Vormittag hatte Thord Stine Lorenzen gnädig Audienz gewährt, nachdem er zuvor an Hinrichsen geschrieben, daß er ihn wegen seines Betragens verlagert hätte.

Ewald stand hinter einem Wacholderbusch auf der Höhe und erwartete die Rückkehr seiner Schwester laut pochendem Herzen. Er hatte mit Gewalt statt ihrer zur Mühle gehen wollen. Doch ihren Bitten gab er schließlich nach.

Nun kommt sie mit besüßelten Schritten den Moorhof herauf. Sie ahnt nicht, daß Ewald ganz in der Ferne dortum fährt sie erschreckt zusammen, wie er jetzt heranzuckelt. Dunkelrot glüht ihr Gesicht, und Entrüstung, beleidigter Stolz, Empörung sind darauf nur zu deutlich zu lesen.

„Was hat er dir getan, hat er dich beleidigt?“

Ewald mit durchdringendem Blick.

Sie mochte dem Bruder nicht ins Auge schauen.

Körper bebte, und ihre Hände suchten nach einem Gegenstand, um sich zu halten.

„Er ist ein Scheusal, er ist kein Mensch“, vermag nur hervorzuatmen.

„Sprich deutlich, was hat er dir getan, Stine?“

hat dich beleidigt!“

Da richtete sie sich stolz auf, warf den schönen Blick hinterüber, wie es Hermine zu tun pflegte, und erwiderte: „Es verlohnt sich nicht der Mühe, ein Wort darüber zu verlieren. Wer einen so niedrigen Charakter hat, kann mich nicht beleidigen!“

„So hast du also nichts ausgerichtet?“

„Nein, der Preis, um den er uns vielleicht eine Stelle frist gewährt hätte, war unbezahlbar für mich, denn es ist meine Ehre. — Nun frage nicht weiter. Ins Gesicht hat er mich verlagert. Dann bekam er Furcht und wollte mich Schein erwecken, als wäre alles nur Scherz gewesen. So ein Großstadtmädel wohl von uns Bauersleuten her, das alles Blut gewischen. Stine tat es leid, daß sie gleich so frei herausgesagt. Wäre ihre Erregung nicht so groß gewesen, so würde sie Ewald ganz gewiß den Rest des Blutes in etwas milderer Weise dargestellt haben. Sie ihm da jetzt noch sagte, schien er garnicht zu hören.“

Schritt er neben ihr her.

„Ich muß noch einmal zu Holms gehen“, sagte er plötzlich stehend bleibend. Ich versprach es ihnen, er will mit mir beraten, was wir jetzt anfangen sollen.“

Dieses Vorhaben konnte Stine nur billigen. Sie wußte ja, welchen Einfluß die Lehrerfamilie auf ihren Vater ausübte und wie verständlich Holms Ratschläge zu sein würden.

An der Grenzscheide machte Ewald Halt, setzte sich einen großen Granitblock, stümmte die Ellenbogen auf dem Kniee und ließ das sorgenschwere Haupt auf die Hände niedersinken. So saß er stummförmig da, bis die Dämmerung hereinbrach und ein Frösteln seinen widerfesten Körper durchrieselte. Er hatte es vergessen, daß der Winter der Türe stand. Nun raffte er sich auf, stampfte mit Füßen auf den Boden, schlug die Arme ein paarmal aneinander über die Brust zusammen, um sich zu wärmen und dann weiter.

Vor Mißerfolg geschützt
beim Streichen mit meinen schnelltrocknenden, klebkräftigen, hochglänzenden
Bernsteinlackfarben.
Bohnerwachs,
flüss. Parkettwachs und Fußbodenöl.
Drogerie Siegmars — Erich Schulze.
Fernsprecher 320.